



Prof. Dr. Utz Schliesky

Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landtages

Festrede anlässlich des Biike-Empfangs des Frische Rädj, 18. Februar 2017

„Wasser - Fluch und Segen“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

über die Einladung, in diesem Jahr die Festrede auf dem Biike-Empfang zu halten, habe ich mich sehr gefreut. Einige von Ihnen wissen, dass ich keine Gelegenheit auslasse, nach Nordfriesland zu kommen.

Sie haben mir das Thema „Wasser - Fluch und Segen“ aufgegeben. Man mag spontan an den Regen denken, der im Sommer manchmal ein echter Fluch für den Tourismus ist. Aus Sicht der Friesen dürfte aber eher das Meer gemeint sein, das seit Jahrhunderten das Leben prägt.

Das Meer ist ebenso lange eine Projektionsfläche der menschlichen Seele,

der größte Spiegel, den es auf unserer Erde gibt. Schon den Philosophen der Antike bot das Meer deshalb einen reichen Stoff. Cicero zum Beispiel, den wir ansonsten eher als einen mitunter recht drastischen politischen Redner kennen, nutzte das Meer, um dieses schöne Bild zu zeichnen:

„Wie man die Ruhe des Meeres daran erkennt, dass nicht der kleinste Lufthauch die Fluten bewegt, so sieht man den ruhigen und friedlichen Zustand der Seele daran, dass keine Leidenschaft da ist, die ihn zu stören vermöchte.“

Meine Damen und Herren,

als Friesen und dem Meer nahestehende Menschen wissen Sie und ich, dass eben dieses ruhige Meer ein Idealzustand ist, ein Zustand, der höchst selten zu beobachten ist, vor allem hier an der Nordsee. Das Meer ist in ständiger Bewegung, der Mensch ist es auch. Die Beherrschung, ja die „Abtötung“ jeglicher Leidenschaften war ein römisches Ideal.

Es ist gewiss nicht das Ideal der Friesen. Schon deshalb nicht, weil sie das Meer wie kaum ein zweiter Menschenschlag hier in Schleswig-Holstein kennen, lieben und auch fürchten. Gleichgültigkeit gegenüber dem „Blan-

ken Hans“ konnte sich ein Frieze noch nie erlauben. Das Wasser ist buchstäblich „Fluch und Segen.“

In den folgenden Minuten möchte ich mich deshalb mit diesem ganz besonderen Verhältnis zwischen den Friesen und dem Meer beschäftigen. Es ist ein Verhältnis, das über Jahrhunderte, wenn nicht über Jahrtausende, gewachsen ist, die Menschen geprägt hat und immer noch prägt und das auch den „Nicht-Friesen“ vieles zu erzählen hat.

Sogar mir als Staatsrechtler bietet es einen Gegenstand der tieferen Erkenntnis, wie ich noch ausführen werde.

Der Anlass für die Wahl des Vortragsthemas ist der 55. Jahrestag der großen Sturmflut von 1962, die vom 16. auf den 17. Februar an der gesamten deutschen Nordseeküste tobte. Sie war eine Jahrhundertflut, sie kostete rund 315 Menschenleben und zerstörte Häuser, Dörfer und ganze Stadtteile.

Diese Sturmflut war eine Dokumentation der Hilflosigkeit des Menschen gegenüber der Naturgewalt und zugleich - prägend in unsere Erinnerung

eingeschrieben durch den Einsatz der Bundeswehr - auch eine Dokumentation der Solidarität und der Hilfe von Menschen untereinander im Angesicht der Katastrophe.

Diese Doppelgesichtigkeit des Meeres, wie der Natur insgesamt, ist eine grundlegende Menschheitserfahrung. Der Mensch bewundert die Naturgewalt und muss sich ihr doch gelegentlich erwehren, er schätzt das Raue, Ungezähmte und „Natürliche“ und versucht doch immer wieder seinen Nutzen aus den Naturgewalten zu ziehen, indem er sie zu beherrschen, zumindest aber zu kontrollieren und zu nutzen trachtet.

Nirgends kommt dieses Verhältnis hier in Nordfriesland besser zum Ausdruck als in der friesischen Tradition des Deichbaus und der Landgewinnung. Diese Entwicklung war ein jahrhundertelanger Prozess, der nicht ohne gewaltige Rückschläge vonstatten ging. Die großen Sturmfluten, die „erste Marcellusflut“ von 1219, die „Grote Mandränke“ von 1362, die „Burchardiflut“ von 1634, die Februarflut von 1825 und auch die Flut von 1962, stehen für diese Rückschläge, die mehr noch als den Verlust von Land immer auch Menschenleben kosteten.

Wie heißt es am Ende von Storms „Schimmelreiter“? „Der Mond sah leuchtend aus der Höhe; aber unten auf dem Deiche war kein Leben mehr, als nur die wilden Wasser, die bald den alten Koog fast völlig überflutet hatten.“

Stets aber waren diese Fluten *Lern*prozesse; den Umgang mit dem Meer, seinen Gezeiten und seinen Eigenarten mussten die Friesen als Küsten-, Insel- und Halligbewohner erlernen.

Erlern - oder besser gesagt: im wahrsten Sinne des Wortes erfahren - haben die Friesen auch die Nutzung des Meeres als Seefahrer, Händler, Fischer und Walfänger. Das Meer, das Wasser - immer schon war es also Fluch und Segen.

Meine Damen und Herren,

ich bin ein großer Freund Nordfrieslands und der Nordsee, und seit 50 Jahren bin ich - inzwischen mit meinen eigenen Kindern - der Insel Amrum als Feriengast treu geblieben. Ich erlebe dann das Meer als faszinierendes, „pures“ Naturerlebnis. Ich kann auch der „Philosophie des Meeres“ einiges

abgewinnen, so wie es das Eingangszitat von Cicero angedeutet hat.

Ich kann aber als Jurist, als Staatsrechtler und als Wissenschaftler nicht immer aus meiner Haut und möchte deshalb an dieser Stelle den Versuch unternehmen, Ihnen einen Eindruck davon zu vermitteln, wie mich das Meer, der Deichbau und die alten politischen Institutionen der Friesen immer wieder auch dazu anregen, über ganz aktuelle Fragen des Verfassungsrechts und der politischen Situation unseres demokratischen Gemeinwesens nachzudenken - und das geht auf dem Kniepsand von Amrum ganz hervorragend.

Sie alle kennen den Begriff der „friesischen Freiheit“, der eigentlich aus der west- und ostfriesischen Tradition stammt, aber auch Eingang in das nordfriesische Geschichtsbewusstsein gefunden hat.

Der Sage nach wurde diese „Freiheit“ den Friesen als Belohnung für ihre Tapferkeit in der Schlacht von Karl dem Großen verliehen. Außer ihm, dem Kaiser, mussten sie keine Herrschaft über sich dulden. So ganz ins Reich der Sage dürfen wir diese „Friesische Freiheit“ nicht verbannen. Die Wehrhaftigkeit der friesischen Stämme gegen Invasoren und die innere Ord-

nung, die sich die Friesen durch politische Zusammenschlüsse von Orten und durch die Wahl ihres Führungspersonals gegeben haben, lassen sich gut durch entsprechende Quellen nachweisen.

Natürlich hatten diese Strukturen wenig mit unserem modernen Verständnis eines demokratischen Staates und einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu tun. Ich möchte aber betonen, dass die Demokratie selbst stets den Anspruch für sich erhob und erhebt, nicht perfekt zu sein, sich stets weiter entwickeln zu können und zu müssen. In dieser Perspektive war die friesische Freiheit einer von vielen Bausteinen der modernen Demokratie, ein Meilenstein auf dem Weg zu unserer modernen Gesellschaft.

Dass sich gerade unter den Friesen und gerade an den launischen Ufern der Nordsee diese besondere Form einer politischen Ordnung entwickelte, halte ich für keinen Zufall.

Jede Gesellschaft muss sich die Frage stellen, wieviel Freiheit sie ihren Mitgliedern gewähren will, und wie weit sie bereit ist, individuelle Freiheiten zu beschneiden, damit die Sicherheit der Gesamtgesellschaft, die wieder-

rum der Garant der Freiheit ist, nicht bedroht wird. Sie werden bemerken, dass es sich hier um eine auch ganz aktuelle Fragestellung handelt.

Die Friesen hatten auf diese Frage, wenn man den Ausführungen des englischen Franziskanermönches Bartholomaeus Anglicus aus den Jahren um 1240 trauen kann, eine klare Antwort. Anglicus schreibt:

„Der Stamm ist nach außen frei, keinem anderen Herrn unterworfen. Für die Freiheit gehen sie in den Tod und wählen lieber den Tod, als dass sie sich mit dem Joch der Knechtschaft belasten ließen. Daher haben sie die militärischen Würden abgeschafft und dulden nicht, dass einige unter ihnen sich mit einem militärischen Rang hervorheben. Sie unterstehen jedoch Richtern, die sie jährlich aus der Mitte wählen, die das Staatswesen unter ihnen ordnen und regeln (...)“.

Über Maß und Mitte zwischen Freiheit und Sicherheit entschied also kein Kaiser und noch nicht einmal, wie damals allgemein üblich, ein lokaler Adel. Es waren gewählte Richter, die, wie Anglicus sagt, das Staatswesen ordneten und regelten. Eine Ordnung, die sowohl an Land als auch zur See galt. Nur, dass dort auf den Schiffen der Friesen der Kapitän oberster und

zugleich einziger Richter war.

Meine Damen und Herren,

das „Staatsschiff lenken“ ist ein seit der Antike geläufiges Bild für das Regieren eines Staates. Ich bin der Auffassung, dass dieses Bild vom Staat als Schiff, von der Gesellschaft als Besatzung, ihrer Regierung als dessen Kapitän, und dem Meer als dem Element, das alles trägt, das der Gesellschaft Raum für Entfaltungsmöglichkeiten gibt und das die Gesellschaft mit seiner oft unberechenbaren Kraft immer wieder zu innerer Geschlossenheit, zu Solidarität und Gemeingeist aufruft, auch heute noch tragfähig ist.

Das Meer sehe ich in diesem Bild als Inbegriff der Freiheit. Es erscheint, zumindest aus dem Blickwinkel der Besatzung auf See, grenzenlos. Es ist in alle Himmelsrichtungen befahrbar, es birgt die Möglichkeit der Begegnung und des Austausches mit anderen Menschen und Kulturen, und es bietet Nahrung und Rohstoffe zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Es ist zudem auch in unserer modernen Welt, abgesehen von den hoheitlichen Ansprüchen auf Meilenzonen entlang der Küste, bis heute der einzige

Ort, der politisch keinem einzelnen Staat oder einem Staatenbund zugeordnet ist, sondern als „international“ im besten Sinne des Wortes gilt.

Aber ohne Sicherheitsvorkehrungen kann weder das Schiff, noch die Warft oder das Marschen-Dorf von dieser Freiheit profitieren. Um diese Vorkehrungen zu treffen, also um Warften und Deiche zu errichten, um Lecks abzudichten, Segel zu reffen und Kurs zu halten, dazu braucht es die Gemeinschaft von Menschen.

Damit aber diese Gemeinschaft überleben und gedeihen kann, in der - das ist deutlich geworden - jeder auf den anderen angewiesen ist und in der ein Höchstmaß an individueller Freiheit nicht mit den Ansprüchen der Gemeinschaft zu einer Nullsumme addiert werden darf, sondern Freiheit trotz Sicherheit garantiert werden und das Verhältnis zwischen Sicherheitsbedürfnis und Freiheitsbedürfnis immer wieder neu ausgelotet werden muss, dazu bedarf es der Rechtsetzung, der Rechtsfindung und der Durchsetzung des Rechts, umhegt von einer grundlegenden Verfassung.

Das haben schon die alten Friesen gewusst, und gelehrt hat es Sie, so meine These, ganz gewiss auch die jahrhundertelange Auseinanderset-

zung mit dem Meer und der Kraft des Wassers.

Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, wenn ich bei einer Rede über das Wasser als „Fluch und Segen“ und anlässlich des Biike-Empfangs, also eines Brauches, der dem Wasser und der Jahreszeit des Winters mit dem Feuer und Licht ein anderes Element gegenüberstellt, beim Menschen und seiner gesellschaftlichen Organisation stehen bleiben würde.

Denn unabhängig von der Form einer Gesellschaft und ihren grundlegenden Werten, lebt der Mensch von jeher von der Natur. Ohne Wasser ist menschliches Leben nicht möglich, ohne Wasser wäre es gar nicht entstanden.

Dieser Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen ist ein entscheidendes und vor allem auch existenzielles Thema unserer Zeit. Schwere Sturmfluten waren immer schon eine übliche Naturerscheinung; ich habe gezeigt, wie die Menschen daraus ihre Schlüsse gezogen haben.

Aber die Zunahme dieser Naturereignisse, die Zunahme ihrer Heftigkeit, das Ansteigen des Meeresspiegels, die damit einhergehende Gefährdung

des Weltnaturerbes Wattenmeer und andere beunruhigende Entwicklungen unseres Klimas und unserer Natur, sind menschengemacht. Die Überfischung der Meere, die Bedrohung der Artenvielfalt durch das Aussterben vieler Arten, die Verseuchung der Meere und ihre Nutzung als die weltweit größte, illegale Müllkippe - das alles zeigt überdeutlich, dass das Gleichgewicht vom „Fluch und Segen des Meeres“ dabei ist, zu kippen. Selbst an den tiefsten Stellen der Meere haben sich mittlerweile Industriegifte abgelagert.

Nun bin ich kein Naturwissenschaftler und auch kein Umweltaktivist; aber meine Gedanken zur Bedeutung des Meeres auf die Entwicklung unserer politischen Ordnung mögen deutlich gezeigt haben, dass ich solchen Entwicklungen der Natur, gerade weil sie menschengemacht sind, nicht teilnahms- und gedankenlos gegenüberstehe. Nachhaltigkeit des menschlichen Handelns ist keine Entdeckung der letzten Jahrzehnte, sondern als Verantwortung vor Schöpfer, Schöpfung und Menschengeschlecht ein Ur-Prinzip der Menschheit und eine Voraussetzung für die dauerhafte Existenz von Staaten und Gemeinwesen.

Dazu bedeuten mir die Errungenschaften unserer mittlerweile über 70-

jährigen Demokratie zu viel, dazu bedeutet mir auch das Leid anderer Menschen auf der Welt zu viel und schließlich - und das ist nicht egoistisch gemeint - dazu bedeuten mir auch die zur zweiten Heimat gewordene Insel Amrum und das gesamte Wattenmeer mit allem, was an Natur- und Kulturschätzen dazu gehört, viel zu viel.

Diese Einsicht bringt mich zur Überzeugung, dass wir bisher noch viel zu wenig bereit sind, Herausforderungen in größeren Zusammenhängen zu begegnen. Einer Sturmflut kann eine von einer Familie erbaute Warft trotz, einer Klimakatstrophe nicht.

Und auch hier haben es uns die Friesen ein Stück weit vorgemacht: Sie pflegen heute eine enge interfriesische Partnerschaft und verstehen sich als kulturell eigenständige Volksgruppe innerhalb Europas. Das Bewahren und die Pflege des Eigenen haben Sie nicht dazu verleitet, sich zu verschließen und abzuschotten.

Wenn wir den Herausforderungen des Klimawandels begegnen wollen, dann wird nur diese Offenheit, verbunden mit dem Willen gemeinsam an Lösungen zu arbeiten, etwas zum Guten bewegen können. Das Gleiche gilt

meines Erachtens nach für unser europäisches Haus.

Ich sehe da noch keinen irreparablen Riss oder gar eine Bauruine, aber die europäische Idee hat offensichtlich Einiges von ihrer Strahlkraft eingebüßt. Wenn es uns gelingt, hier ein wenig der historischen Erfahrungen der Friesen in die Öffentlichkeit zu transportieren, die Erfahrung, dass Einigkeit stark macht und sich für diese Einigkeit niemand verbiegen muss, dann wäre schon viel gewonnen. Und auch die Erkenntnis, dass Meere zwar eine natürliche Grenze und damit Gelegenheit zur Bildung einer eigenen Identität, zugleich aber ein in vielerlei Hinsicht verbindendes Element sind, kann uns in Europa helfen - immerhin haben wir Nord- und Ostsee sowie das Mittelmeer.

Meine Damen und Herren,

„Wasser - Fluch und Segen“: aus diesem - vermeintlich - recht allgemeinen Thema, lässt sich doch eine Menge ableiten, wenn man das Wasser auch als Spiegel der menschlichen Seele begreift.

Die antiken Philosophen taten das und vieles von dem, was sie vor 2000

Jahren schrieben, dem kann man auch heute noch zustimmen. Lassen Sie mich, da ich zuletzt von großen Herausforderungen sprach, denen wir uns gegenübersehen, mit einem Zitat von Seneca abschließen, das uns zur Standhaftigkeit auffordert.

Er schrieb: „Schmach über den Lenker des Schiffes, dem die Fluten das Steuerruder entrissen, der die flatternden Segel verlässt und das Schiff dem Wind und Wetter preisgibt; Preis dagegen dem, der, den Schiffbruch vor Augen, sich von den Wellen begraben lässt, die Hand festgefügt an das Steuerruder und den Wogen trotzend.“

Fluch oder Segen? - Zumeist hat es der Mensch selbst in der Hand.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.